



No. 29 | 21. Juli 2011

BENNI UNTERWEGS

A New Orleans Dog



Immer wieder finden im AurOra am alten Bahnhof in Auer feine Blues-Konzerte statt. Sehens- und erlebenswert.

Während Joe Cocker im weißen Rolls-Royce nach Bruneck fuhr, spazierte Randy Cohen wahrscheinlich mit seinem schwarzen Labradorrüden Willy die Etsch entlang und stimmte sich mit Rotwein auf seinen Auftritt im AurOra ein. Der kleine weiße Mann mit Baskenmütze ist

um die fünfzig und stammt wie sein Hund aus New Orleans. Als Willy vor dem Konzert am Samstag zwischen den Tischen vor dem ehemaligen Bahnhof in Auer herumstreunte und die Gäste mit souveränem Hundeblick auf sich aufmerksam machte, entschuldigte sich Randy mit breitem Südstaatenakzent: „It’s a New Orleans dog.“ Die Aussage trifft dabei vermutlich genauso gut auf ihn selbst zu. 19th Street Red, so der Künstlernamen Cohens, ist ein Straßenmusiker der alten Schule, der mit seiner Gitarre durch die Weltgeschichte zieht und seinen Lebensunterhalt mit dünnen Gagen und gelegentlichen Verkäufen aus seinem CD-Koffer verdient.

Die Freiheitsliebe, die er sich in seinem dreißigjährigen musikalischen Werdegang angeeignet hat, trägt er mit gleich viel Stolz zur Schau wie seine Hingabe zum Blues. Einen harmonischeren Rahmen als das Lokal im alten Bahnhofsgebäude von Auer kann man sich dazu kaum vorstellen. Der Ort lädt in all seiner Liebe zum Detail und mit seinem altlinken Charme dazu ein, sich eines der Konzerte anzuhören, die der Kulturverein AurOra auf trotzig-nonkonformistische Weise in kleinem Rahmen anbietet, und dazu mehr als genießbares Guinness vom Fass zu trinken.

So waren die Tische vor der Bar auch gut gefüllt, als Pierluigi Petricca und die junge, zierliche Schwedin Jacqueline Telford den Abend mit Blues-Klassikern einläuteten. Lag es an der mäßig beeindruckenden und eintönigen Stimme des Sängers oder am Abgang der abendlichen Laufkundschaft: Beim Auftritt des einsamen Bluesman 19th Street Red hatte sich das Publikum schon wieder ausgedünnt. Auch wenn die magere Kulisse doch irgendwie passend zur Attitüde des melancholischen Mannes aus New Orleans war, hätte sich Randy wesentlich mehr Aufmerksamkeit verdient. Obwohl ich nicht der ultimative Bluesfanatiker bin, war ich doch bald im Zauber Red’s gefangen. Mit seiner durchdringenden, bisweilen plärrenden Stimme und seinem gefühlvollen Gitarrenspiel, das er mit einer scheppernden Bass Drum begleitete, tat er seine Meinung zu Frauen, Arbeit und Liebe kund. Er sei ein Bad Motherfucker, teilte er in einem Intermezzo mit, und dem kleinen rothaarigen Mann glaubte ich das aufs Wort.